

# Tagungsbericht zum IWH-Symposium „Embodiment in Evolution and Culture“

---

*vom 4.-6. Dezember 2014 im Internationalen Wissenschaftsforum Heidelberg*

Prof. Dr. Gregor Etzelmüller, Prof. Dr. Dr. Thomas Fuchs, Dr. Grit Schwarzkopf und  
PD Dr. Christian Tewes

Das vom Heidelberger Marsilius-Projekt „Verkörperung als Paradigma einer evolutionären Kulturanthropologie“ organisierte und von der DFG und dem Marsilius-Kolleg geförderte Symposium hatte zur Leitfrage, inwiefern die spezifische Geistigkeit des Menschen in der Gestalt seiner Leiblichkeit begründet liegt, die sich evolutionär herausgebildet hat und dabei von der Kulturentwicklung beeinflusst wurde. 22 international herausragende Wissenschaftler (Neurologen, Mediziner, Paläoanthropologen, Philosophen, Theologen und Erziehungswissenschaftler) aus England, Italien, den U.S.A. und Deutschland zeigten, auf wie vielfältige Weise Kommunikation und Gehirnentwicklung, Leib und Sprache, Werkzeuggebrauch und Hominisation, Verkörperung und Transzendenz miteinander verschränkt sind und sich wechselseitig prägen. Wer den Menschen als symbolgebrauchendes Wesen verstehen will, bedarf der interdisziplinären Zusammenarbeit evolutionärer und historischer Anthropologien, wie sie auf dem Heidelberger Symposium vorbildlich geleistet wurde. Die Publikation der Tagung ist in Planung.

Das Symposium *Embodiment in Evolution and Culture* griff insbesondere die Frage auf, wie die neuzeitliche Dichotomie von *Natur* und *Kultur* aufgrund des in den letzten Jahrzehnten immer stärker etablierten Verkörperungsparadigmas (embodied cognition) in ihrer strikten Entgegensetzung überwunden und gleichzeitig einer Neubewertung unterzogen werden kann. Im Anschluss an neuere Forschungen zur Signifikanz der Verkörperung in unterschiedlichen Wissenschaftsfeldern (Shapiro, Varela, Thompson & Rosch, Clark, Gallagher, Thompson, Deacon, Donald, Tomasello, Jung) wurde die besondere Kulturfähigkeit und Geistigkeit des Menschen im Hinblick auf seine *leibliche Konstitution* multi-perspektivisch erfasst. Die verschiedenen Tagungsbeiträge verdeutlichten, dass der menschliche Leib im Hinblick auf seine

biologischen, psychologischen und sozialen Beschreibungsebenen selbst das Produkt wechselseitig ineinander verschränkter biologisch-evolutionärer und kulturell-sozialer Entwicklungsdynamiken ist. Die Tagung wirkte dabei der zunehmenden „gegenseitigen Abschottung“ zwischen biologischer und historischer Anthropologie (Wolfgang Reinhard) entgegen, indem sie das Verkörperungsparadigma konsequent weiterdachte: Es ging um die Frage, wie evolutionäre Prozesse ein kulturfähiges Wesen hervorbringen, das dann aufgrund kultureller Mechanismen tradiertes Wissen und Fertigkeiten kumuliert (Tomasello „Wagenhebereffekte“) und so die Entwicklungsdynamiken der eigenen Spezies extrem beschleunigt. Entsprechende Top-down und Bottom-up-Aspekte der phylo- und ontogenetischen Entstehung des Menschen erwiesen sich dabei nicht als separate, linear-ablaufende Prozesse, sondern als in ihrer zirkulären Rückkoppelung emergente Transformationsprozesse.

Nach dem öffentlichen Abendvortrag von Bernhard Waldenfels („Der Leib als Schnittstelle von Natur und Kultur“) in der vollbesetzten Alten Aula der Universität Heidelberg thematisierte die erste Sektion das Konzept der Verkörperung als Brückenkonzept zwischen philosophischer (Markus Wild) und historischer (Christoph Wulff) Anthropologie. Dabei wurden insbesondere das Imitationslernen (Christoph Wulff), der aufrechte Gang (Shaun Gallagher) und die Sprachentwicklung (Thomas Fuchs) als Schnittstellen von Natur und Kultur identifiziert und weiterführend beschrieben. Shaun Gallagher gelang es, indem er den bedeutenden Beitrag von Erwin Straus einer evolutionsbiologischen Relektüre unterzog, die Bedeutung des aufrechten Ganges für die Entwicklung verkörperter Kognition aufzuzeigen. Matthias Jung nahm schließlich unter Bezugnahme auf den Artikulationsbegriff eine Differenzierung unterschiedlicher Stufen der Verkörperung vor und verdeutlichte dadurch, wie der Mensch als Organismus einerseits in der Welt lebt und andererseits seine körperlichen Grenzen aufgrund symbolischer Kompetenzen zu transzendieren in der Lage ist.

Am Beispiel der Neurodidaktik wurde dann in der zweiten Sektion die Fruchtbarkeit (aber auch die Grenzen) des Verkörperungskonzepts als Brückenkonzept zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, konkret zwischen Neurologie und Pädagogik ausgeleuchtet. Dabei wurde deutlich: Die Neurologie erfasst das organische Korrelat von Lernen und Gedächtnisbildung (Andreas Draguhn) und setzt dieses oft mit den kognitiven und psychosozialen Aspekten des Lernens gleich (so Cornelis Borck in seinem wissenschaftsgeschichtlichen Vortrag, der verdeutlichte, wie stark Deutungsansprüche der Neurowissenschaften von begrifflichen Konjunkturen und Paradigmenwechseln abhängen). Während dieser Sprachgebrauch inner-

halb der Hirnforschung wenig diskutiert wird, haben positivistische Deutungs- und Autoritätsansprüche der Hirnforschung in der akademischen Pädagogik teilweise scharfen Widerspruch hervorgerufen. Steffen Schlüter verdeutlichte demgegenüber aus dem Selbstverständnis einer humanistischen Pädagogiktradition, welche Konsequenzen neurowissenschaftliche Forschungsergebnisse und ihre Interpretationen für die Pädagogik haben können. Insbesondere wurde dabei die seit Kant im Raum stehende Frage nach dem Verhältnis einer physiologischen und einer pragmatischen Anthropologie aufgeworfen, die auf die Freiheit des Menschen zielt.

Diese Frage griff Friedemann Pulvermüller im zweiten öffentlichen Abendvortrag auf. Er zeigte, wie die soziale und sprachliche Kompetenz des Menschen immer schon in unterschiedlichen sensomotorischen Kreisläufen verankert sind, die den gesamten Körper und die Umwelt involvieren. Das bedeutet aber zugleich, dass die Natur des Menschen seine Freiheit ermöglicht.

Die Sitzung am Samstagmorgen thematisierte, inwiefern der Verkörperungsansatz hilft, die Evolution des Menschen und der menschlichen Kultur besser zu erfassen. Eve-Marie Engels führte zunächst in die evolutionäre Anthropologie ein, indem sie in einer historischen Darstellung Darwins evolutionäres Weltbild darstellte und im Anschluss an Darwin nach den evolutionären Wurzeln von Emotion, Gewissen und Moral fragte. Die damit thematisierte Verschränkung von natürlichen und kulturellen Ordnungen beleuchteten Lambros Malafouris und Duilio Garofoli unter Rückgriff auf neueste Forschungsergebnisse der evolutionären Paläoanthropologie. Sie griffen dabei auf die *Material Engagement Theory* (MET) zurück, die auf der für den Enaktivismus zentralen Einsicht beruht, dass organische Systeme nicht einfach nur das Produkt passiver evolutionärer Anpassung und natürlicher Selektion sind, sondern selber einen aktiven Beitrag zu ihrer phylo- und ontogenetischen Realisierung leisten. Lambros Malafouris verdeutlichte dies anhand der Entwicklung des Werkzeuggebrauchs des Menschen, wobei er zugleich paläoanthropologische Forschungen mit der Philosophie Heideggers ins Gespräch brachte. Duilio Garofoli fragte demgegenüber kritisch an, ob die besondere Neuroplastizität des Menschen jede mögliche kognitive Funktion in seiner speziellen Umwelteinbettung (den kulturellen Nischen) realisieren kann.

Die vierte Sektion widmete sich der Kultur – und zwar im Sinne der Tagung nicht allein aus der Perspektive historischer Anthropologie, sondern im interdisziplinären Gespräch von Neurologie, Paläoanthropologie, Philologie und Philosophie. Konkret im Blick auf die Gedäch-

niskonstitution und die Fähigkeit zum künstlerischen Ausdruck, die in einer neurowissenschaftlichen Perspektive eng miteinander verknüpft sind, entfaltete Terrence Deacon ein Modell der Koevolution von symbolischen Fähigkeiten und menschlicher Gehirnentwicklung. Wolfgang Welsch plädierte dafür, den Umschlag von Natur zu Kultur in einer *protokulturellen Periode* zu verorten, welche der vollständigen evolutionären Etablierung kultureller Institutionen (zum Beispiel der Erfindung der Schriftkultur) und den durch sie ausgelösten Entwicklungsdynamiken vorangeht. Annette Weissenrieder zeigte schließlich in einer hermeneutisch-vergleichenden Analyse der antik-medizinischen und paulinischen Konzeption eines inneren und äußeren Menschen, wie der Mensch in der Geschichte im Ausgang von seinem Körper eine innere Tiefendimension seiner selbst entdeckt. Dabei wurde die Verschränkung von Natur und Kultur stets herausgearbeitet: keine symbolische Kommunikation ohne ausdifferenzierte neurologische Fähigkeiten, keine Geschichte ohne Protogeschichte, kein innerer Mensch ohne den äußeren. Zugleich gilt es aber auch die Rückwirkungen im Blick zu behalten: Die Entdeckung einer inneren Tiefendimension verändert auch das Körperbewusstsein und damit den Körper selbst. In seinem abschließenden Beitrag verdeutlichte Semir Zekir diese verkörperte Verschränkung im Blick auf die ästhetische Wahrnehmung.

Die Tagung lotete interdisziplinär und multi-perspektivisch die Bedeutung des sich in der Interaktion mit seiner Umwelt herausbildenden menschlichen Körpers als Umschlagstelle von Natur und Kultur aus. Sie entwickelte Forschungsperspektiven, die erkennen lassen, wie die menschliche Leiblichkeit zugleich das Transzendieren des Leibes ermöglicht, wie Gehirn und Geist sich wechselseitig prägen (und was das für die Didaktik bedeuten kann) und wie die natürliche Evolution ein Wesen hervorbringt, das sich kulturell vielfältig entfalten kann und dessen kulturelle Entfaltungen auf die eigene Natur zurückwirken.

Die Publikation der Tagungsbeiträge ist in Vorbereitung.